

Inflation der Ideen

China ist der neue Patentweltmeister. Konzerne wie Huawei oder Haier melden massenhaft Schutzrechte an. Doch was sind die Zertifikate wirklich wert?

Seit Generationen ist die Funkausstellung der Ort, an dem deutsche Unternehmen ihre Neuheiten vorstellen. Hier präsentierte AEG 1935 das erste Tonbandgerät; 1971 war der Videorecorder die Attraktion, zu dessen Entwicklung Grundig beitrug.

Wenn sich diese Woche die Elektronikbranche in Berlin versammelt, stammen viele Innovationen von Unternehmen, deren Namen den Besuchern kaum über die Zunge gehen. Huawei beispielsweise, eine Telekommunikationsfirma aus Shenzhen in Südkina, in Halle neun stellt sie die neueste Generation von Smartphones vor. Ein paar Gebäude weiter hat Haier, ein Hausgerätehersteller aus Qingdao, seinen Stand. Waschmaschinen sind dort zu sehen, die mit einer Türmanschette ausgestattet sind, die gefährliche Keime stoppt. „Das hat sonst keiner“, versichert Haier-Manager William Cantara. Das Verfahren habe man sich patentieren lassen.

Es ist eines von mehr als 10 000 Patenten, die allein dieses Unternehmen angemeldet hat. Huawei kommt sogar auf gut 47 000. Haier, Huawei und der Rest der chinesischen Exportwirtschaft haben eine gewaltige Aufholjagd gestartet. Sie konzentrieren ihre Kräfte darauf, möglichst viele Patente einzureichen – mit zählbarem Erfolg.

Exakt 526 412 Schutzrechte für Erfindungen wurden 2011 bei den Behörden in Peking angemeldet, gut ein Drittel mehr als im Jahr zuvor (siehe Grafik). Die Volksrepublik hat damit erstmals die USA überholt. Dahinter liegen Japan, Südkorea und Deutschland.

Die sprunghafte Zunahme ist das Ergebnis einer großangelegten Strategie. Im aktuellen Fünfjahresplan hat Peking sieben Schlüsselindustrien auserkoren, die in die internationale Spitzenliga vorstoßen sollen. Die Informationstechnik gehört ebenso dazu wie Elektromobilität. Die Anmeldung von Patenten gilt den Chinesen als Schlüssel zur Zukunft.

Das Land, das bislang für hemmungsloses Kopieren geistigen Eigentums berüchtigt war, tritt plötzlich

offensiv für dessen Schutz ein, es ist auf dem Sprung vom Imitator zum Innovator. China dürfe nicht ewig nur die Rolle des Zulieferers für westliche Industrieländer einnehmen, mahnt Tian Lipu, der Direktor des Amtes für Geistiges Eigentum in Peking.

Tian hat in den achtziger Jahren in München am Deutschen Patentamt geforscht. Die Beamten halfen der Volksrepublik damals, überhaupt erst ein modernes Patentrecht aufzubauen. Nur 25 Jahre später darf sich China, der Exportweltmeister, auch Patentweltmeister nennen. Doch wie aussagekräftig ist ein solcher Titel?

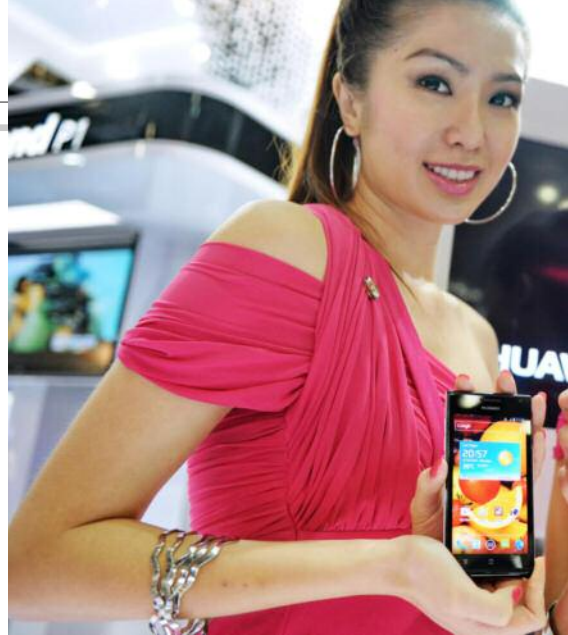
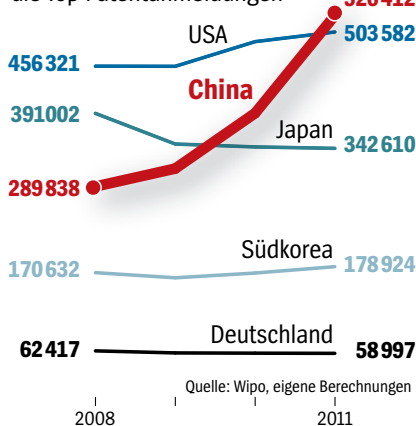
Der Staat trägt jedenfalls kräftig zu dieser Inflation der Ideen bei. Vorige Woche erst hat das Ministerium für Industrie und Informationstechnologie neue Vorgaben ausgegeben. Bis 2015 soll jede Provinz mindestens fünf Unternehmen „als Modelle aufbauen, die zu technologischer Innovation motivieren“. Gefordert wird, dass diese Pilotfirmen jedes Jahr 15 Prozent mehr Schutzrechte einreichen.

Fast alle Provinzregierungen fördern Anmeldungen mit finanziellen Anreizen. Diese Subvention ist nach Ansicht der Peking Ökonomen Xibao Li „eine der wichtigsten Triebkräfte“ für den schnellen Zuwachs.

Fachleute sind deshalb vorsichtig, daran auch schon den Anspruch der Technologieführerschaft abzulesen.

Im Reich der Tüftler

die Top-Patentanmeldungen



Huawei-Handy-Präsentation: Auf dem Weg von

„Eine steigende Anzahl der Patente macht noch kein innovatives Land“, sagt Sacha Wunsch-Vincent, leitender Ökonom an der Wipo, der Uno-Weltorganisation für Geistiges Eigentum. Dazu gehöre etwa auch eine Unternehmenskultur, in der Ideen gedeihen können.

Tatsächlich ist China noch nicht mit bahnbrechenden Neuerungen aufgefallen, zuweilen nutzen die Unternehmen bekannte Technologien und verändern sie bloß geringfügig; das berühmte kleine Schraubchen soll den Unterschied ausmachen. Eine neue Studie der EU-Handelskammer in China kommt zu dem Ergebnis, dass die Zahl der Patente nicht unbedingt ihrer Güte entspreche: „Die tatsächliche Innovationskraft Chinas erscheint übertrieben“, lautet das Fazit.

Noch nicht besonders stark sehen die Chinesen auch bei sogenannten standardessentiellen Patenten aus, also Schlüsselerfindungen, die eine ganze Technologie beeinflussen. Beim neuen Mobilfunkstandard LTE etwa halten Finnen (Nokia), Amerikaner (Qualcomm), Koreaner (Samsung) und Schweden (Ericsson) einen Großteil dieser bedeutenden Rechte.

Dennoch wäre es fahrlässig, den Erfinderdrang der Chinesen zu unterschätzen. Der Münchner Ökonom Philipp Sandner hat die Patentstrategie der „Chinese Champions“ untersucht. Auffällig seien hohe Ausgaben für Forschung und Entwicklung. Es sei nur eine Frage der Zeit, bis China nicht nur Masse, sondern auch Klasse hervorbringe, insbesondere in der Informationstechnik, wo deutsche Unternehmen nicht so viel zu bieten hätten, warnt Sandner: „Die Mittelständler werden sich noch umschauen.“

ALEXANDER JUNG



der Masse zur Klasse

zum Ziel von Klagen werden, bieten eigene Patente Schutz als mögliche Tausch- und Verhandlungsmasse.

Patente, schrieb das „Wall Street Journal“, seien inzwischen die „heißeste Währung“ der Technologiekonzerne.

Die Unternehmen versuchen, sich nach Kräften damit zu wappnen. Im vergangenen Jahr wurden in den USA rund 503 000 Patente angemeldet, die Zahl wächst seit Jahren (siehe Kasten Seite 64). Der kanadische BlackBerry-Hersteller Research in Motion (RIM) hält allein 11 000 Patente, Microsoft gehören rund 18 000, erst im April kaufte die Firma für rund eine Milliarde Dollar 800 Patente von AOL, die angesichts eines Stückpreises von 1,3 Millionen wirklich wichtig gewesen sein müssen.

Microsoft feuert seine Ingenieure an, immer neue, firmeneigene Patente zu entwickeln. Wem der Entwurf von patentierbaren Code-Zeilen gelingt, wer eine schützbar Idee entwickelt, bekommt von der Führung einen Orden verliehen in Form eines Würfels aus schwarzem Granit, der anschließend im Büro ausgestellt wird als steinerner Erfolgsbeweis, und in den Büros der erfolgreichsten Entwickler im Microsoft-Hauptquartier in Seattle stehen die Kuben zu Pyramiden formiert.

Aber Patent, das klingt groß, nach Erfindergeist und Fortschritt, obwohl es in Wahrheit oft nur noch um groteske Kleinigkeiten geht. In einem Smartphone stecken heute viele tausend patentierte Teile und Software-Codes. Vor allem diese sind als „Erfindungen“ nur schwer erkennbar, wenn es etwa nur noch darum geht, in welcher Krümmung sich die Ecken eines App-Symbols biegen.

Das Verfahren in San José bot tiefe Einblicke in diese unwirkliche Spezialistenwelt, tatsächlich drehte es sich im Kern um einzelne Unterpunkte einzelner Patente in Apples Besitz, die Samsung verletzt hatte. Es ging etwa um das US-Patent mit der Nummer 7.469.381, das in Gänze abgedruckt 35 SPIEGEL-Seiten

füllen würde. Umstritten war der Unterpunkt 19, der Software-Anweisungen schützt „zur Übersetzung eines auf dem Touchscreen angezeigten elektronischen Dokuments in eine erste Richtung, um eine zweite Portion des elektronischen Dokuments anzuzeigen, wobei sich die zweite Portion, in Reaktion auf die erfasste Bewegung, von der ersten Portion unterscheidet“. So steht es da.

Es geht irgendwie ums Wischen, keine Kleinigkeit bei der Bedienung eines iPhones, und wenn das Gewischte am Dokument-Ende gar sanft zurückfedert und der schöne „Bounce-back-Effekt“ eintritt, so steht es erst recht unter Schutz. Derlei Kleinigkeiten bildeten den substantiellen Kern des Prozesses von San José. Man kürzte die einschlägigen Patente der Einfachheit halber nur noch mit den letzten drei Ziffern ab und verhandelte neben „381“ auch „915“ und „163“, es ging um „677“ und „087“, es ging ums Wischen und Fingerspreizen und Doppeltippen, so dass die lustige Richterin Lucy Koh manchmal gequält aufstöhnte.

Apple hat bis jetzt etwa 4000 Patente angemeldet und gibt seine Cash-Milliarden für Zukäufe aus, notfalls im Verein mit Wettbewerbern. Ein Konsortium um Apple und Microsoft überbot im vorigen Sommer Google im Gefecht um die Schätze des strauchelnden Telekom-Anbieters Nortel und legte für 6000 Patente 4,5 Milliarden Dollar auf den Tisch. Nur einen Monat später griff sich Google für 12,5 Milliarden Dollar die Mobility-Sparte von Motorola – und sicherte sich damit 17 000 Patente und zusätzlich rund 7500 weitere, die sich in Anmeldung befanden. Weitere 1000 kaufte Google von IBM, alles mit der Begründung, sich verteidigen zu müssen gegen eine „feindliche, organisierte Kampagne“, die über Patente betrieben werde.

Google war im Prozess von San José der prominente Abwesende, auch wenn die Firma eigene Beobachter auf die Zuschauerbänke schickte. Der Suchmaschinenriese hat Apple und dessen Be-

triebssystem iOS mit seiner Android-Software mittlerweile weit aus dem Feld geschlagen. Fast hundert Millionen Android-Smartphones aller möglichen Hersteller wurden allein im zweiten Quartal verkauft, das ist ein Marktanteil von 64 Prozent. iOS läuft nur in iPhones, von denen im selben Zeitraum 29 Millionen über den Tisch gingen, das entspricht einem um knapp einen Prozentpunkt gesunkenen Weltmarktanteil von 18,8 Prozent.

Die Konkurrenz der Systeme geht einher mit dem Kampf um einen Milliardenmarkt, vor allem mit Musik, Filmen und den Apps genannten Applikationen, hinter denen sich mittlerweile alles Mögliche und Unmögliche zum Spielen, Lernen, Leben und Entdecken verstecken kann. Apples „App Store“ enthält rund 650 000 Angebote, „Google Play“ bringt es auf ähnlich viele. Und obwohl Apple jetzt die wertvollste Firma weltweit ist, geht im Hauptquartier in Cupertino weiter die kalte Wut um. Weil es zum Vermächtnis des Gründers Steve Jobs gehört, Android für eine Kopie der eigenen Software und jedenfalls für „ein gestohlenen Produkt“ zu hal-

Computer am Ohr

Verkaufte Smartphones weltweit in Millionen jeweils 2. Quartal

